

Gleichstellung ruft nach Männern

Drei der «wichtigsten» Männer an der Zürcher Fachhochschule folgten dem Ruf nach mehr Männern im Bereich Gleichstellungsfragen. So sassen Ende November Walter Bircher, Rektor der PHZH, Hans-Peter Schwarz, Rektor der ZHdK, und Christoph Steinebach von der Hochschulleitung der ZHAW auf dem Podium der Veranstaltung «Männer an Fachhochschulen» und beantworteten Fragen zur Gleichstellungspolitik an ihren Hochschulen. Womit die Organisatorinnen bereits eines ihrer Hauptziele erreichen konnten.



Bei den Studierenden sehr viel, ab der dritten Führungsebene aufwärts sehr wenig – beim Frauenanteil stehen die drei Hochschulen der Zürcher Fachhochschule (ZFH), zumindest teilweise, vor ähnlichen Situationen. Aus diesem Grund ist es beispielsweise für Walter Bircher, Rektor der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH), «eine Notwendigkeit, sich mit dem Thema Gleichberechtigung auseinanderzusetzen, um etwa mehr Männer für den Lehrberuf zu motivieren». Die Fachstelle Gender Studies und das Netzwerk Gender der ZFH hat Ende November an der Universität Zürich eine Tagung zum Thema «Männer an Fachhochschulen» organisiert, um Perspektiven für die Forschung und die Gleichstellung aufzuzeigen. Mit den Rektoren der PHZH und der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) sowie einem Hochschulleitungsmitglied der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) konnten drei der wichtigsten Männer an der ZFH für das abschliessende Podium gewonnen werden.

Strukturen und Einstellungen ändern

Gleich zu Beginn der Diskussion stellte Christoph Steinebach, Direktor des Departements Angewandte Psychologie an der ZHAW, fest, dass es nicht ausreicht, über Genderpolitik zu reden: «Wir müssen auch handeln, beispielsweise bei den Ernennungskriterien für Professorinnen und Professoren.» Dass dies nicht immer ganz einfach sein kann, verdeutlichte in seiner Antwort Hans-Peter Schwarz, Rektor der ZHdK: «Als Rektor kann ich zwar sehr vieles entscheiden, was dabei herauskommt ist jedoch nicht immer klar». So sei beispielsweise die Mehrheit seiner Dozierenden gegen die Teilnahme der Gleichstellungsbeauftragten in Findungskommissionen, obwohl die Hochschulleitung sich nachdrücklich dafür ausspreche. Was ist also zu tun an den Fachhochschulen, welche strukturellen Rahmenbedingungen braucht es? Bei der Beantwortung dieser Frage waren sich selbst die beiden anwesenden Experten in der Männerforschung nicht vollumfänglich einig. Während Peter Döge vom Insti-

v.l.n.r.

Christoph Steinebach (ZHAW),
Michael Meuser (Uni Dortmund),
Hans-Peter Schwarz (ZHdK),
Esther Girsberger (Moderatorin),
Peter Döge (IAIZ),
Walter Bircher (PHZH)

tut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung (IAIZ) in Berlin dafür plädierte, man müsse zuerst die Menschen, die eine Genderpolitik umsetzen müssen, in ihren Herzen gewinnen, vertrat Michael Meuser, Professor an der Technischen Universität Dortmund, klar die These, dass sich zuerst die Strukturen ändern müssen, bevor sich die Einstellung wandle: «In Schweden beispielsweise ist es steuertechnisch günstiger, wenn ein bestimmtes Familieneinkommen von beiden Ehepartnern erwirtschaftet wird, statt nur von einem.» Dies hätten die Väter in Schweden so gewollt, entgegnete Peter Döge und präzisierte aus sei-

Frauen und Männer gemäss Befragungen in Deutschland nach Stärken und Schwächen von Frauen und Männern fast deckungsgleiche Männerbilder im Kopf hätten. Peter Döge: «Es braucht auf beiden Seiten Veränderungen, denn Macht ist nur möglich, wenn die Macht von der anderen Seite gegeben wird.»

Hegemoniale Männlichkeit als Spieleinsatz unter Männern

Die Spitze der vorherrschenden Geschlechterordnung – und somit Ursache der Benachteiligung der Frauen – bildet die so genannte hegemoniale Männlichkeit, die Michael Meuser,



ner Sicht, dass «Strukturveränderungen zwar wichtig sind, jedoch nicht ausreichen».

«Neue Männer» leiden mit den Frauen

In seinem Fachreferat wies Peter Döge darauf hin, dass es entscheidend sei, nicht von den Männern als homogene Gruppe zu sprechen, um Männer für die Gleichstellungsthematik abzuholen. So zeigen verschiedene Männerstudien aus Deutschland deutlich, dass in den letzten Jahren der Anteil an Männern, die auch weiblich konotierte Lebensmuster leben und etwa einen Vaterschaftsurlaub möchten, zunimmt. Solche «neuen Männer» würden dann wie viele Frauen mit allen bestehenden Blockaden konfrontiert. Etwa dass Leistung und Loyalität noch immer weitgehend über die Dauer der Präsenz am Arbeitsplatz definiert wird. Oder dass Haus- und Familienarbeit nicht als eigentliche Arbeit gilt. «Gleichstellungspolitik muss solche Normalitätskonstrukte kritisieren», sagte Peter Döge und fügte gleichzeitig an, dass

Professor am Institut für Soziologie an der Technischen Universität Dortmund, in seinem einführenden Fachreferat beschrieb. Hegemoniale Männlichkeit ist demnach nicht eine Charaktereigenschaft, sondern produziert sich in sozialen Auseinandersetzungen immer wieder neu – und zwar immer in doppelter Relation: zwischen Mann und Frau sowie zwischen Männern unter sich. Dabei drücke sich hegemoniale Männlichkeit in der Geschichte und von Gesellschaft zu Gesellschaft unterschiedlich aus: «Sie ist bestimmt durch die soziale Praxis der Eliten und gebunden an gesellschaftliche Macht», so Michael Meuser. Wichtig ist, dass hegemoniale Männlichkeit als Spieleinsatz im Wettbewerb von Männern unter sich zur Etablierung einer Hierarchie sehr früh und immer wieder eingeübt wird. Dies zeige sich etwa im Spielverhalten von Buben oder bei Beleidigungsritualen unter Buben. Michael Meuser: «Dies führt dazu, dass Buben nicht nur früh die geltenden Regeln dieses Wettbewerbs lernen,

Wettkampf sei auch an Hochschulen stark präsent, bestätigte Christoph Steinebach von der ZHAW in der Diskussion auf dem Podium: «Als Führungsperson muss man dieses Spiel spielen können.» Er selbst würde lieber eine «Kultur des Helfens» stärker etablieren. Hans-Peter Schwarz, Rektor der ZHdK, machte diesbezüglich die Erfahrung, dass sich das Klima in Leitungsgremien ändere, sobald eine oder zwei Frauen dafür gefunden werden können, «vielleicht muss man dies halt einfach auch einmal durchsetzen». Auch die Voten aus dem Publikum zum Schluss der gut besuchten Veranstaltung forderten noch mehr Einsatz für die The-

Hegemoniale Männlichkeit

Die aktuelle Geschlechterforschung spricht seit den Publikationen der australischen Soziologin Raewyn Connell von Männlichkeit auch in der Mehrzahl: d.h. von «Männlichkeiten». Connell erarbeitete in historischen und kulturellen Analysen, dass es nicht nur eine, sondern viele Ausprägungen von Männlichkeit gebe, die auch in ein und derselben Kultur gleichzeitig existieren könnten. Diese sind jedoch gemäss Peter Döge (IAIZ) keineswegs gleichwertig, sondern stehen in einem hierarchischen Verhältnis zueinander, wobei ein spezifisches Modell von Männlichkeit vorgibt, was «richtiges MannSein» ist. Dieses Modell, das als «hegemoniale Männlichkeit» bezeichnet wird,



matik der Gleichstellung an den Fachhochschulen, Gender müsse beispielsweise in den Lehrinhalten präsenter sein. Ein deutliches Signal, dass der Fachstelle Gender Studies und dem Netzwerk Gender der ZFH auch nach der Tagung die Arbeit nicht ausgehen wird.

bildet zugleich die Spitze der vorherrschenden Geschlechterordnung. Das von Connell entwickelte Konzept zur «hegemonialen Männlichkeit» hat sich innerhalb der deutschen Soziologie etabliert und wird als grundlegender Ansatz in der wissenschaftlichen Literatur häufig zitiert.

Martin Kilchenmann
Leiter Kommunikation
Pädagogische Hochschule Zürich